

Es ist eines der schönsten und beliebtesten Gleichnisse Jesu, vom verlorenen Sohn und dem gütigen Vater. Ein richtiges Drama in vier Szenen mit überraschenden Wendungen, Tief- und Höhepunkten und einem offenen Ende.

Ich möchte heute den Text als eine Beschreibung des jüdischen und christlichen Gottesbildes lesen: Was tut der Vater und was tut er nicht? Denn daran hängt der Zustand der Welt und der Lauf der Geschichte: Wie handelt Gott und wie handelt er nicht? Schauen wir den Text an:

1. Als erstes verweigert der Vater dem Sohn nicht die Erbschaft, der Sohn wird nicht enterbt, weil er untreu ist. Auch wenn man den Eindruck haben kann, dass das Bleiben im Vaterhaus angebracht, wünschenswert und richtig gewesen wäre wie im Falle des älteren Sohnes, zahlt der Vater dem Jüngeren seinen Anteil ohne zu zögern aus, sodass der Sohn gerüstet ist für ein eigenes und selbständiges Leben.
2. Das zweite: Der Vater hält den Sohn nicht zurück. Als der Sohn das Vaterhaus verlassen will, beginnt der Vater nicht, ihm gut zuzureden und er schimpft auch nicht, jedenfalls sagt unser Text nichts dergleichen. Das Aufbrechen scheint berechtigt, oder zumindest keine feindliche und verwerfliche Entscheidung zu sein. Offenbar traut der Vater dem Sohn Gutes zu und lässt ihn ziehen ins Ungewisse, „in ein fernes Land“.
3. Schmerzlicher ist es, dass der Vater keine Handhabe hat, den Lebenswandel des Sohnes zu beeinflussen. Die Entfernung vom Vaterhaus ist groß und sie wächst; die freien Entscheidungen seines Sohnes kann der Vater nicht ändern. Er lässt den Sohn abrutschen und muss zusehen, denn diesen Eindruck hat man, er sieht zu, wie der Sohn immer tiefer fällt, bis er am absoluten Tiefpunkt ankommt und quasi ein Schwein unter den Schweinen wird. Der Vater schreitet nicht ein.
4. Und hier wird es sehr spannend, es kommt die Wende. Der Vater kann auch hier nichts tun. Es ist nicht eine Nachricht, ein Bote, ein Angebot des Vaters, was den Jungen bewegt. Immerhin hat der Sohn gute Erinnerungen, er hat einen Begriff vom Vaterhaus. Und der gute Geschmack der Erinnerung daran ist offenbar mehr als das ausgezahlte Erbe, das ihn nicht wirklich retten konnte.

Dass dann aus dem Gedanken ein Entschluss entsteht, ist auch nicht des Vaters Werk, der Sohn „ging in sich“ – heißt es im Text, ein zweiter Aufbruch also, der den Sohn auf seinem Weg noch tiefer führt, aber nicht mehr ins Verderben, sondern zu einem ganz neuen Start. Wie wenn das Vertrauen des Vaters irgendwie zu wirken beginnen würde. Nach dem Auskosten der Entfernung kommen jetzt auf einmal richtige Gedanken, tiefste Sehnsüchte und die reinigende Reue aus dem Herzen des Sohnes

hervor, sogar die richtigen Worte rückt er sich zurecht; und der dritte Aufbruch beginnt - wiederum ohne direktes Zutun des Vaters - zurück ins Vaterhaus, eine Umkehr wortwörtlich.

5. Jetzt erst - wir sind schon beim fünften Punkt - übernimmt der Vater die Hauptrolle im Geschehen in einer stillen aber überraschenden, ja überwältigenden Weise: Er sieht den Sohn schon von Weitem, er hat Mitleid, er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Fünf intensive Verben noch vor dem Bekenntnis und der Bitte des Sohnes. Denn sein Aufbrechen und Kommen reicht für den Vater. Und der Ausdruck seiner Freude wird noch weiter gesteigert mit dem besten Gewand, dem Ring, den Sandalen und dem Mastkalb.

Bei Lukas bildet dieses Gleichnis den Abschluss einer Dreier-Reihe, davor erzählt er vom verlorenen Schaf und von der verlorenen Drachme. In diesen Fällen wird die Suche nach dem Verlorenen stark betont, die dann umso mehr in der Freude über das Gefundene mündet. In unserem Gleichnis konnte der Vater diese Suche ja nicht richtig betreiben, seine Hände waren durch die „Entfernung“ gebunden. Aber seine Reaktion auf die Heimkehr des Sohnes zeigt, dass in seiner scheinbaren Tatenlosigkeit, da er die Söhne frei lassen muss, eine große Zuversicht und eine noch größere Sehnsucht nach dem Heimkommen des Kindes im Vater stecken. Was tut der Vater und was tut er nicht? Angesichts so vieler verlorener Söhne und Töchter, vielleicht sogar verlorener Generationen und Völker würden wir uns oft so viel mehr vom Vater wünschen: Eingreifen, Wunder, Boten und Botschaften... Aber die beeindruckende Ruhe, Freundlichkeit und Zuversicht des Vaters, sein offensichtliches Vertrauen in beide Söhne versichern uns auch so, dass mit Sicherheit reichen wird, was schon gegeben ist: Es gibt das Vaterhaus und das Erbe für jeden; ein Wiederkommen und Wiederaufgenommen-Werden als Sohn und natürlich auch Tochter ist immer möglich; und es ist ständig ein Fest bereit auszubrechen - denn hinter allen Fakten gibt es den Vater, der die tiefe Sehnsucht nach dem Vaterhaus in uns gesenkt hat und aktiv auf die Seinen wartet.

In der ersten Lesung bei Josua ist die Rede vom Einzug der neuen Generation der Israeliten ins gelobte Land, und dass 40 Jahre nach dem Wunder von Pessach, der Herausführung aus Ägypten, zum ersten Mal in einem Paschafest die Erinnerung an dieses Wunder gefeiert wird. Ähnlich wie nach der Ankunft des Sohnes im Vaterhaus ein Fest veranstaltet wird.

Aus den Worten des Josua wird klar, dass jetzt die Wunder der Wüstenzeit aufhören und die Normalität des Landes beginnt, wie es heißt: „Von da an hatten die Israeliten kein Manna mehr, denn sie aßen in jenem Jahr von der Ernte des Landes Kanaan.“ Die nach dem

verlorenen Paradies zusammen mit uns Menschen verdammte Erde muss und kann jetzt die Früchte tragen, die zum neuen Leben nötig sind. Damit wird der Fluch Adams aufgehoben, dass die schwere Arbeit im Schweiß seines Angesichtes wenig Nutzen bringen werde. Die Schöpfung bringt ihren Reichtum hervor, der Boden im Land der Verheißung trägt und ernährt das in Ägypten verlorene, von Gott aber neu erworbene Volk, das seine Freiheit, nur dem einen Herrn und Vater zu dienen in der Wüste gelernt hat. Ägypten braucht und schafft Arbeitssklaven, Gott braucht hingegen freie Söhne.

Es gibt in der Tat ein noch größeres Wunder als das Manna vom Himmel, nämlich die Freiheit von Ägypten, die Versöhnung mit Gott und miteinander, die Aufnahme in das Vaterhaus, das Wunder, das Paulus als „neue Schöpfung“ und „Versöhnung mit Gott“ bezeichnet. Josua und Jesus tragen den gleichen Namen: „Gott hilft“. Auch daran wird deutlich, dass der Tisch bei Gilgal im gelobten Land mit dessen ersten Früchten und der Tisch im Vaterhaus mit dem nicht zu erwartenden Fest die gleichen sind. Und derselbe Tisch ist auch unser Alter mit der Eucharistie: wo die Sammlung von meistens Nicht-Helden, Älteren und Jüngeren, Töchtern und Söhnen zum Fest der Freiheit, des neuen Lebens und der Umkehr geschieht.